

## Übertragung statt Übersetzung?

Viele Kritiker sprechen von Fehlübersetzung oder Urkundenfälschung und meinen mit einer solchen Übersetzung werde das evangelische Schriftprinzip verletzt. Sieht man genauer hin, ist dabei entweder die Lutherübersetzung der Maßstab oder aber die Vorstellung einer möglichst wörtlichen 1:1-Wiedergabe. Warum in der Tat nicht einfach übersetzen, was da steht? Wer keine Erfahrung mit Übersetzen hat, wird so fragen und darf so fragen. Lässt man sich aber auf den Vorgang der Übersetzung wirklich ein, kann Übersetzen und Interpretieren nicht so reinlich getrennt werden, wie manche sich das vorstellen. Eigentlich sollten Theologen das wissen, aber die gängige Hermeneutik hat sich erstaunlicherweise kaum mit dem Vorgang der Übersetzung beschäftigt. Vergessen scheint, was der Philosoph und Hermeneutiker Hans-Georg Gadamer einst geschrieben hat: „Wenn wir in unserer Übersetzung einen uns wichtigen Zug am Original herausheben wollen, so können wir das nur, indem wir andere Züge in demselben zurücktreten lassen oder ganz unterdrücken. Das aber ist genau das Verhalten, das wir als Auslegung kennen“ (1960, 363f). Er spricht dann vom notwendigen Verzicht auf bestimmte Dimensionen, Martin Buber redet einmal von Trauer über den unvermeidbaren Verlust mancher Sinnaspekte. Wer diese Trauer nicht teilt, sollte sich vielleicht der Aggressivität enthalten.

Übersetzungen, die eine möglichst wörtliche Wiedergabe versuchen, gibt es längst, die brauchten und wollten wir nicht verdoppeln (z.B. Elberfelder Bibel, die Interlinearversion und Wort-für-Wort-Wiedergabe von R. M. Steurer). Doch gerade die wörtliche Wiedergabe kann einen Text im Kern verändern. Der englische Satz „Its raining cats and dogs“ heißt eben „Es regnet in Strömen bzw. Bindfäden“ – aber bei einer Bibelübersetzung würde man wahrscheinlich den Vorwurf der Urkundenfälschung erheben und von der Aufhebung des Schriftprinzips reden. Und das sind noch verwandte Sprachen und Kulturen. Zum Vorgang und zur Theorie des Übersetzens kann jetzt auf das verwiesen werden, was Umberto Eco als Romancier und Linguist, als Übersetzer wie als Übersetzter in seinem Buch „Quasi dasselbe mit anderen Worten“ formuliert hat. Es bringt das auf den Begriff, was uns in den Jahren der Arbeit immer deutlicher geworden ist und die Arbeit bestimmt hat. Der „nukleare“ Inhalt der Worte gehört in das Wörterbuch. Er macht das am Wort „Maus“ deutlich, das in allen Sprachen dasselbe kleine graue Tier bezeichnet. Aber es gibt Redensarten und Sprichworte, wo eine wörtliche Wiedergabe völlig andere, sinnwidrige Vorstellungen auslöst. Denn „ein Übersetzer übersetzt Texte, und da kann es vorkommen, dass er, nachdem er den nuklearen Inhalt eines Ausdrucks geklärt hat, aus Treue zu den Intentionen des Textes beschließt, erhebliche Verletzungen eines abstrakten Wörtlichkeitsprinzips in Kauf zu nehmen und zu verhandeln“ (107). Die Schlusssätze seines Buches lauten: „Die vielbeschworene Treue ist kein Kriterium, das zu einer einzigen akzeptablen Übersetzung führt... Treue ist eher die Neigung zu glauben, dass eine Übersetzung immer möglich ist, wenn man den Text mit passionierter Komplizenschaft interpretiert hat, sie ist die engagierte Suche nach dem, was für uns der tiefere Sinn des Textes ist, und die Fähigkeit, in jedem Augenblick über die Lösung zu verhandeln, die uns als die beste erscheint. Wenn man ein beliebiges Wörterbuch aufschlägt, wird man unter den Synonymen für Treue kaum die Vokabel Exaktheit finden. Man findet dort eher Loyalität, Gewissenhaftigkeit, Achtung, Hingabe“ (433, gl. 191).

Die entscheidenden Begriffe sind *Treue* und *Verhandlung*. *Verhandeln* – heute v.a. mit Autorinnen und Autoren selbst, aber auch bei der Wiedergabe der alten Bibeltex-te war das unser entscheidendes Stichwort für den Vorgang. Die Urszene im DEKT wie in den vielen Übersetzungsgruppen, war immer wieder die Frage: Wie verstehst du den Text? Was genau steht da und was bedeutet es? Sag das so, dass wir es auch verstehen. Gespräche auf vielen Ebenen, Gruppen, Praxisüberprüfung, 4-faches Gegenlesen. Nicht nur am Schreibtisch allein

mit dem Wörterbuch, wie ich manche Kollegen und ihre Schelte erlebe. Das hat sicher seinen Eigenwert und war stets der Ausgangspunkt, doch dann ging das Verhandeln los, um den Text und sein Verständnis und die heutige Sprache, darüber welche der vielen Sinnebenen eines Textes so wichtig sind, dass man sie hinüber-setzen muss, auf welche anderen dann notwendigerweise zu verzichten ist.

*Treue* ist das andere Stichwort, Treue zum Text und zu seinem Sinn. Dabei ist Treue identisch oder steht doch dem nahe was wir traditionellerweise Glauben nennen. Den Vorwurf, das protestantische Schriftprinzip zu verletzen, könnten wir leicht zurückgeben. Denn dieses ruht in der Praxis auf zwei Säulen: einer großartigen, aber ausgesprochen freien Übersetzung, *und* der Fähigkeit von Pfarrern und Pfarrerinnen, Hebräisch und Griechisch zu können, damit sie gerade *nicht* Luther, sondern den Text selbst predigen. Der Typ einer etwas freieren Übersetzung, einer Wiedergabe des möglichst exakt erfassten Sinnes in heutiger Sprache ist vom Targum, der aramäischen Übersetzung der hebräischen Bibel, über Martin Luther bis zu Jörg Zink und Klaus Berger weit verbreitet. Martin Luther nimmt sich erstaunliche Freiheiten im Abweichen vom Wortlaut und hat das in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ eindrucksvoll begründet. Vielen Kritikern muss man die Lektüre dieses Textes dringend empfehlen. Wenn unsere Übersetzung eine Übertragung ist, ist es die von Martin Luther allemal. Und heute nimmt sich der Neutestamentler Klaus Berger eine viel größere Freiheit als wir, er fügt nicht selten ganze Sätze ein, wo es ihm für das Verständnis notwendig erscheint, und hat keine so heftige Kritik ausgelöst.

Im Kern müssten und müssen wir uns, so denke ich, wohl nicht ums Übersetzen streiten, worüber wir streiten und streiten müssen, ist die Frage, was in der Bibel steht, also um Theologie, um den Kern jeder Theologie. Der Vorwurf lautet: wir stülpen der Bibel etwas über. Wir glauben und behaupten dagegen: Es steht in den Texten. Diese Übersetzung ist der Versuch, zum Ausdruck zu bringen, was dort nach bestem Wissen und Gewissen zu finden ist, gerade auch nach bestem historischem Wissen und Gewissen. Inhaltlich geht es dabei vor allem um zwei Fragen - und es ist vielleicht ihre Kombination, die die Heftigkeit der Reaktionen hervorbringt: Dass die Bibel weder so patriarchal und frauenfeindlich ist noch so – und das gilt speziell für das NT – antijüdisch, wie das weithin für selbstverständlich gehalten wurde und immer noch gelehrt wird. Die Bibel ist auch in diesen Kernfragen ein Buch, in dem es um Freiheit und Gerechtigkeit geht. Aus einer jeweils großen Fremdheit heraus wurde die Bibel in den letzten Jahrzehnten von Menschen neu entdeckt, die ihr vorher sehr fern standen: den Armen, den Frauen, und den Beteiligten am christlich-jüdischen Dialog. Die Bibelwissenschaft hat zu diesen Prozessen beigetragen und sich selbst dabei verändert, auch wenn es nicht alle gemerkt haben. Und das alles geschah nicht im kirchenfernen Raum, sondern in der Mitte der Kirche. Wir haben doch in den Synoden um die Bibel als Stimme der Armen, um ein neues Verhältnis von Frauen und Männern auf der biblischen Grundlage, um ein neues Verhältnis zum Judentum wie es in der Bibel bezeugt ist – wir haben doch darum miteinander gerungen und Konsense erzielt. Die neue Bibelübersetzung bringt diese neuen Zugänge zum ersten Mal in eine Übersetzung ein; sie lassen sich nicht „ausscheiden“.

*Frank Crüsemann*